

Lieber cool als gesund

E. Taverna

Migros und BAG haben in Rüschtikon eingeladen zum Thema «Prävention und Gesundheitsförderung bei Jugendlichen im Spannungsfeld zwischen Gesundheit und Freiheit».

Zufällig betitelt «Facts» am gleichen Tag die Umschlagseite mit «Pillen gegen die Sucht, neue Mittel stoppen die Gier im Hirn». Gemeint sind Medikamente und Impfungen gegen Rauchen, Kokain-, Alkoholkonsum und Spielsucht. Ein krasser Gegensatz, es fehlen nur noch die Kosten-Nutzen-Vergleiche. Auf der einen Seite die Verheissungen der Pharmaindustrie, auf der anderen der mühsame und oft frustrierende Alltag der zahlreichen Zuhörerinnen und Zuhörer. Die Frauen sind hier traditionell in der Mehrzahl: Sozialpädagoginnen, Suchttherapeutinnen, Ernährungsberaterinnen und Gesundheitsförderinnen. Männer hat es auch: Präventivmediziner, Jugend- und Sozialarbeiter, Projekt-, Stellen- und Geschäftsleiter. Sie sind vorwiegend dort, wo geleitet wird.

Das Eingangsreferat von Peter Gross, Prof. für Soziologie an der Universität St. Gallen, erinnert an die gesellschaftliche Dynamik des Marktes. Er verweist auf die expandierende Vielfalt in allen Lebensbereichen, auf die zunehmende Qual der Wahl. Die offene Gesellschaft sei reich an Möglichkeiten, dafür arm an Gewissheiten. Die beherrschende Devise «think different, oder alles muss anders werden» hat drei Konsequenzen. Erstens bleiben immer mehr Menschen von dieser permanenten Eskalation ausgeschlossen und flüchten sich in Milieus, Szenen und Wohlfühloasen. Zweitens nimmt das individuelle Risiko zu, denn immer scheint eine nächste Alternative die bessere zu sein und erhöht damit die Chance eines Fehlentscheides. Drittens wird die Zukunft ungewiss, denn die zunehmende Autonomie macht den Ausgang unberechenbar. Die Zukunft schrumpft zur andauernden Gegenwart zusammen. Die Gesetze des Marktes dirigieren die globale Mobilmachung und diese die soziale Wirklichkeit. Die Verhältnisse prägen das Verhalten. Seine Analyse nimmt mehr Platz ein als die präventiven Empfehlungen. Eine gewisse Ratlosigkeit ist unüberhörbar, die Ratschläge bleiben vage, möchten Ich-Unternehmer und Selbstsorge fördern, möchten cool und gesund sein.

Dank der Moderatorin Isabel Baumberger bekommt der soziologische Überbau eine solide Verankerung im Gespräch mit dem langjährigen Leiter der Zürcher Suchtpräventionsstelle und der Diskussionsrunde zwischen Jugendlichen und Profis. Prävention muss glaubwürdiger sein als die früheren Botschaf-

ten zu Onanie und Spinatgenuss. Jugendliche brauchen Freiräume, müssen etwas selber verändern können. Für Urs Abt sind gegenwärtig die Kinder und Jugendlichen zu brav und zu konform. Die anwesenden zwei jungen Frauen sind Raucherinnen, der junge Mann ist ein Schulausstieger, fährt Wildwasserkajak und auch Snowboard der wilderen Sorte. Gemeinsamer Tenor: «Mich kann man nicht überzeugen, ich tue was ich will.» Aus ihrer Sicht sind jene Jugendlichen problematisch, die keine Risiken eingehen, die Stillen, die nicht auffallen, bis es zu spät ist. Alle finden das entspannte, gleichberechtigte Gespräch mit Erwachsenen zentral. Bei denen orten sie die grössten Probleme, was auch ein gescheitertes Projekt im Freiamt bestätigt: Erwachsene sind festgefahren, kontaktgestört, sind desinteressiert und meist schlecht informiert. Was die drei gut formulierenden 19-, 20- und 22jährigen vorbringen, überzeugt. Das Problem liegt bei der Altersgruppe der 187 anwesenden Erwachsenenvertreter, bei den Eltern, die kein Gespür haben und keine Gesprächskultur. Das haben auch die Fachleute gemerkt. Sie reagieren mit der Organisation des vermeintlich Selbstverständlichen, mit organisierten Gesprächsrunden, wie «Kinder reden mit» von Pro Juventute oder «Ciao» in der Romandie, mit Internetseiten und Hotlines. Die Präventionsarbeit richtet sich vermehrt an Eltern und Lehrer, an das Netzwerk «gesunder Schulen» und an die rund 100 Jugendverbände mit ihren über 450 000 Mitgliedern.

Nachmittags werden drei Unternehmen vorgestellt, die Massstäbe setzen sollen: «Club minu», ein Programm des Migros Kulturprozeents, das Übergewichtigen Kindern und Jugendlichen helfen soll, «fantasy projects», das Jugendlichen beisteht, die selbstgewählten Lebensthemen als Projektideen umzusetzen und «Kreativ», ein Konzept für Jugendpolitik der Gemeinde Horgen, das die Lebensqualität der ansässigen Jugendlichen verbessern soll.

An kreativen Ideen mangelt es nicht. Die Hochschule der Pädagogik hat Fortschritte gemacht, bietet nettere Verpackungen als die mosaiksteinartigen. Die WHO nennt Lebensfertigkeiten, «life skills», und Alltagskompetenzen als Präventionsziele. Pestalozzis «Kopf-, Herz- und Hand-Konzept» ist plötzlich wieder modern. Denn es scheint immer schwieriger, jung oder älter zu sein, immer schwieriger, das eigene Leben zu gestalten und zu meistern. Gefragt wäre eine Philosophie der Lebenskunst, eine Philosophie des Glücks in einer Welt zerfallender Normen, eine Gebrauchsanleitung der Lüste und Genüsse, das sokratische Gespräch mit dem Ziel des «Erkenne dich selbst» und des «Gebrauche deine Vernunft». Gesundheit wäre dann weit mehr als die gesteckten, medizinischen Ziele; doch davon war wenig die Rede. Die dürftige Gegenwart holt mich am Bahnhof Rüschtikon wieder ein. «Sei wie du bist», verkündigt das trendige Mineralwasserplakat, «trink was du willst.»